

Hrsg. Ullrich Junker

Ungedruckte Briefe der Brüder Contessa

Von Studienrat Dr. Göbel

**© Reprint:
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Im März 2018



Ungedruckte Briefe der Brüder Contessa

Von Studienrat Dr. Göbel

Das Denkmal, das E. Th. A. Hoffmann in seinen „Serapionsbrüdern“ der menschlichen und künstlerischen Eigenart seines Freundes Carl Wilhelm Salice Contessa gesetzt hat, und die Tatsache, daß ein Dichter vom Range Hebbels Contessas Schriften des Lesens für wert hielt, zeugen dafür, daß Contessa nicht nur dem Modegeschmack seiner Leser gehuldigt, sondern auch literarische Ansprüche zu befriedigen verstanden hat. Carl Wilhelms älterer Bruder Christian Jacob kommt ihm an Bedeutung nicht gleich. Der vielbeschäftigte Herrscher, eng mit dem Leben Hirschbergs tun 1800 verwachsen, sucht Erholung und Entspannung in seinen Versen, nicht mehr. Immerhin war auch er ein vielgelesener Autor, dessen Dichtungen in Taschenbüchern und Almanachen der Zeit verstreut sind.

Leben und Schaffen der beiden Brüder hat eine umfassende und gründliche Darstellung erfahren.¹ Leider konnte dabei briefliches Material nur in geringem Umfange herangezogen werden, da zwei Autographensammlungen, die Briefe Contessas enthielten, zur Zeit der Abfassung der biographischen Skizze teils durch Verkauf in alle Winde zerstreut wurden, teils der Benutzung verschlossen blieben. Außer den Briefen dieser Sammlungen ist nur wenig an brieflichen Äußerungen der Contessas bekannt: vereinzelte Stücke ihres Briefwechsels befinden sich in der Hof- und Staats-Bibliothek in München, in der Staatsbibliothek in Berlin und im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. So ist es von einer gewissen

¹ Hans Meyer, Die Brüder Contessa. Ihr Leben und ihre Werke. Ein Beitrag zur Kenntnis der Unterhaltungs-Literatur der klassischen Epoche. Berlin 1906. 241 SS.

Bedeutung, daß wenigstens zwei der verschwundenen Contessabriefe im Antiquariatshandel wieder auftauchten. Sie sind für das Hirschberger Stadtarchiv erworben worden.

Carl Wilhelm schreibt am 9. März 1819 an einen unbekannten Empfänger aus Sellendorf bei Frankfurt a. O., wo er nach dem Tode seiner Frau bei seinem Freunde Ernst von Houwald jahrelang lebte. Die eigenwillige, krackelig-widersprüchige Schrift des Dichters paßt zu dem etwas krausen Inhalt, der in gereimten, aber wie Prosa geschriebenen Versen einen Glückwunsch und die Ankündigung einer literarischen Beilage, eines Gedichtes, enthält, das im Original nicht mehr erhalten ist.

Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Sellendorf, 9. 3. 19.

Ob mich gleich schon auf dem Sprunge sozusagen schon im Schwunge nach der werthen Lindenstadt heut Ihr Brief getroffen hat – auf Sonnabend, wenn's Gott läßt, stand bereits die Reise fest – dauerts meinem Herzensdrange dennoch bis dahin zu lange und mein Glückwunsch wird mir kalt, der mit brennender Gewalt wie die Lav' aus Heklas Kropfe, wie die Verse meinem Kopfe, ja wie Sauerkraut dem Topfe sprudelnd meiner Brust entwallt. Ey, du Tausend, welche Freude! Ey du süße Frühlingslust! Mit dem Sommerfadnen Kleide, Saphir- und Smaragdgeschmeide u. den Veilchen an der Brust, Frühling, der selbst dürrem Stamme noch ein grünend, blühend Reis freundlich zu entlocken weiß, Frühling, der mit geldnem Kamme, mit den Rosenfingern zart Hagestolzens wüsten Bart selbst noch glatt und zierlich strählet und dabei mit schlauer Art, daß ihm die Geduld nicht fehlet, von dem Klapperstorch erzählet, o du süße Frühlingslust mit dem sommerfadnen Kleide, Saphir- und Smaragdgeschmeide und den Veilchen vor der Brust! Glück dem werthen Paar und Heil! Würd's uns auch doch so zu Theil!

Und um des Contrastes willen, leg' ich ein Gedicht noch bei, frischgebacken, funkelneu, das ich gestern erst gemacht, ob in Schlesien gleich gedacht, – denk ich oft auch hübsche Sachen, komm' ich selten doch zum Machen, und zum Sprechen wie du weißt, kommt noch seltener der Geist, denn ein Schloß liegt ihm vorm Munde! – Lenzgefühl', die armen Teufeln, so wie wir, die Brust erfüllen, wie am Riemchen junge Hunde, an den welken Herzen knäuffeln! Dieses Kind, sollst du noch wissen, hat der Kind auf dem Gewissen, Kind mit freundlichem Gesuche, ihm zu seinem Taschenbuche auch mit Gaben beizustehn.

Nun, auf baldges Wiedersehn!

C.

Der 9. März 1819 fiel auf einen Dienstag. Die für Sonnabend geplante Reise muß also am 13. März angetreten worden sein. Leider enthält der Brief keinen Anhaltspunkt dafür, welche Absichten den Dichter nach Leipzig, der „freundlichen Lindenstadt“, geführt haben mögen. Sicher ist nur, daß der Briefempfänger

in Leipzig oder seiner Nähe gewohnt hat, und daß Contessa, der die persönliche Begegnung anlässlich der geplanten Reise nicht erwarten konnte, schon vorher brieflich seine Freude auszusprechen sich gedrungen fühlt. Er tut das nicht ohne Überschwang und mit der Ironie des Romantikers, die vor den eigenen Versen nicht haltmacht und sie in ihrem Ungestüm mit überkochendem Sauerkraut vergleicht, das „dem Topfe entwallt“. – Die sehnsüchtig klingende Schlußwendung des Glückwunsches: „Würd’s uns auch doch so zu Theil!“ läßt daran schließen, daß es sich in vorliegendem Briefe um einen Hochzeitsglückwunsch handelt. Contessa hat den Verlust seiner Frau nie verwunden können und gewiß mit Wehmut auf das Glück des Freundes gesehen.

Das frischgebackene, funkelneue, „gestern“, also am 8. März 1819, erst gemachte Gedicht, das Contessa in der Beilage mitschickt, und das auf Veranlassung des Hofrats Kind in Dresden für eines von dessen „Taschenbüchern“ geschrieben wurde, ist nach des Dichters Angabe in Schlesien gedacht. Carl Wilhelm weilte 1817 und 1819 im Riesengebirge. Im ersteren Jahre ging ihm ein langgehegter Wunsch in Erfüllung: er nahm mit Houwald und seiner Gattin einen Badeaufenthalt in Flinsberg, und so war es ihm vergönnt, den Freunden seine schöne Heimat zu zeigen. Von Flinsberg aus wurde Christian Jacob in Hirschberg besucht, es wurde eine größere Gebirgswanderung bis nach Adersbach unternommen, zwei schöne Monate vergingen in Abwechslung und Wiedersehensfreude, so daß man sich nur schweren Herzens trennte, um in die Sellendorfer Einsamkeit zurückzukehren. Sehnsucht nach den Bergen mag den Dichter in den nächsten Jahren erfüllt und ihn veranlaßt haben, im Jahre 1819 allein nach Schlesien zu reisen. Aber diese Reise war eine Enttäuschung für ihn. Er befand sich, wie er am 12. Dezember 1819 an seinen Freund Müllner schreibt, auf der Reise in die Heimat sehr schlecht und bekennt, wenig oder gar nichts getan zu haben.

Nun ist in E. W. Contessas Schriften (Band 9, S. 136 ff.) unter Angabe der Jahreszahl 1819 ein Gedicht mit der Überschrift „Sonst und jetzt“ erhalten, das mit seiner trüben Stimmung ganz in die eben gekennzeichnete Zeit der seelischen Depression und der dadurch herbeigeführten literarischen Untätigkeit hineinpaßt. Es eignete sich insofern als Beilage zu dem Frühlingshymnus des Briefes, als es ebenfalls als Preislied auf den Lenz beginnt:

„Auf ! Hinaus! Die Wolken schwinden
Und der Morgenhimmel blüht!
Draußen in den heitern Gründen
Ist der Frühling neu erglüht!“

Aber es war ja „um des Contrastes willen“ beigelegt: es schließt melancholisch mit der Erkenntnis, daß die Heimat ihm, der innerlich zerbrochen war, nicht mehr das sein kann, was sie ihm früher war. Lieben kann nur ein ungebrochenes Herz – und Contessa hatte damals schon vor dem Leben kapituliert, statt ihm frei und in sich selbst sicher entgegenzutreten. Er singt resigniert:

„So find’ ich, wonach ich strebte:
Berg und Strom und Waldesgrün;
Doch, die alles einst belebte,
Ach! die Liebe ist dahin!
Stumm sind alle Himmelslieder,
Meinem Gruß tönt keiner wieder;
Ach, die Seele ist dahin!“

Ganz anders, viel weniger persönlich, viel weniger poetisch, klingt der in schönem Geschäftsstil geschriebene Brief Christian Jacob Contessas vom 9. Februar 1820 mit seiner kaufmännisch genauen und peinlich abgemessenen Schrift. Man merkt ihm doch sehr an, daß ihn der Königliche Kommerzienrat, Stadtverordnetenvorsteher, Handelsherr und Zuckerraffineriedirektor mit genau derselben Feder geschrieben hat, die ihm zu amtlichen und geschäftlichen Strecken diente.

Hirschberg d. 9. Febr. 1820.

Ich ersehe, hochgeehrtester Herr und Freund, aus Ihrer gütigen Inschrift vom 20. Decbr., daß Sie meinen historischen Aufsatz nach Gibon, Andronicus, für die Penelope gebrauchen wollen und freue mich, Ihnen etwas willkommenes dazu geliefert haben zu können.

Das ersische Gedicht, Melilcoma, senden Sie mir nur gelegentlich wieder zu. Es ist eine frühe Arbeit, die jetzt nicht mehr im Geschmack des Tages seyn mag. Dagegen wird Ihnen mein Bruder eine kleine Erzählung von mir beifügen, die ich für die Abendzeitung nicht unpassend glaube. Ich habe sie, so wie sie da ist, fast buchstäblich wahr, erlebt; und ich denke, gerade aus diesem Grunde möchte sie der Lesewelt nicht uninteressant seyn. Bloss der Roman ist hinzugefügte Dichtung. Ist sie Ihnen nicht genehm, so bitte ich, mir solche ebenfalls wieder zurückzusenden.

Ich lege noch ein Sonnettenspiel zu gleichem Behuf bey, und indem ich mich Ihnen bestens empfehle, versichere ich Sie meiner vollkommensten Hochachtung

Ew. Wolgeb.

ganz ergebenster Fr. u. Dr.

Contessa.

Empfänger dieses Briefes war, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, der Herausgeber des Taschenbuches „PeneLope“ und der literarischen „Dresdner Abendzeitung“ Theodor Hell. Letztere wurde von ihm und dem obenerwähnten Hofrat Kind gemeinsam redigiert. Hell hatte Christian Jacobs „historischen Aufsatz nach Gibbon, Andronicus“ wohl ursprünglich für die „Penelope“ angenommen. Er ist aber weder da noch in der Abendzeitung erschienen, sondern wurde in einem „Drei Erzählungen“ betitelten Sammelband unter der Überschrift „Andronicus Komnenus“ 1823 in Frankfurt veröffentlicht.

Als Ersatz für diesen von Hell nicht abgedruckten Aufsatz erschien in der „Penelope“ für 1820 (S. 185 ff.) die Erzählung „Liddy und Gulhinda“. Es ist ohne Zweifel diejenige, die Christian Jacob in seinem hier wiedergegebenen Briefe vom 9. 2. 1820 für die Abendzeitung anbietet und von der er sagt, er hätte sie, „so wie sie da ist, fast buchstäblich wahr“ erlebt. Contessa scheint darin aus Erinnerungen seiner Lehr- und Wanderjahre zu schöpfen, die ihn 1784 nach Hamburg führten. Er lernte hier kaufmännische Kreise und Beziehungen kennen und mag die Fabel der Geschichte, zu der er nur den „Roman“ hinzudichtete, dort gehört oder erlebt haben. Es handelt sich im wesentlichen mit die Erlebnisse zweier Paare. Die Zeitverhältnisse sind insofern hineinverwoben, als die beiden Liebenden nach dem Tode der geliebten Frauen in der Teilnahme an dem spanischen und amerikanischen Freiheitskampfe gegen Frankreich Vergessen suchen.

Diese Erzählung ist die einzige der in vorliegendem Briefe erwähnten Werke Christian Jacobs, die Gnade vor Hells Augen fand. Ebenso wie dieser den „Andronicus“ abgelehnt hatte, wies er auch das persische Gedicht „Melilcoma“ und das am Ende des Briefes erwähnte „Sonnettenspiel“ zurück. Ersteres erschien 1821 in Kuffner und Biedenfelds „Feierstunden“ (2 Bd.); es ist ein inhaltlich den Gesängen Ossians nachgebildetes, teils in rhythmisch bewegter oder nur sprachlich gehobener Prosa, teils in gebundenen Formen gehaltenes „ersisches“ (hochschottisches) Gedicht, in dem Contessa noch einmal in die Klopstocksche Bardepoesie seiner Jugendjahre zurückverfällt.

Der Zyklus „Sonnettenspiel“, der ebenfalls nicht von Hell, sondern im 1. Jahrgang des „Schlesischen Taschenbuchs“ (1824) gedruckt wurde, behandelt ein Liebeserlebnis Christian Jacobs, das ihn im Tiefsten bewegte. 1805 faßte er eine innige Neigung, die ihn ganz gefangen hielt, und der er sich mit ganzer Seele hingeben haben muß.

Einen weiteren Beitrag zur Charakteristik der Brüder Contessa bietet ein ebenfalls im Hirschberger Stadtarchiv aufbewahrter Brief Ernst von Houwalds vom 21. Juni 1819, der aus Sellendorf an einen unbekannten Empfänger gerichtet ist. Houwald übersendet ihm ein Exemplar seines Märchens „Rübezahl und seine Schwestern“ und fügt folgende Erläuterungen hinzu: „Es kommen darin lauter wirkliche Personen vor. Heisperlchen ist die Quelle zu Warmbrunn, Eisfluthel die Quelle zu Flinsberg in Schlesien. In letzterem Lande war ich vor zwei Jahren mit meiner Familie und mit Contessa, und was in dem Märchen vorkommt, hat sich so ziemlich unter uns dort zugetragen; Doctor Mispickel soll Contessa selbst, der Rath Schnüffelberg aber dessen Bruder in Hirschberg sein; die wirklichen Namen der übrigen darin vorkommenden Personen, die alle und selbst die Mautrendantin mit ihrem Hündchen nicht bloß erdichtet sind, werden Ihnen doch wahrscheinlich unbekannt sein, die Rolle des Oberamtmanns Wirt aber habe ich mir selbst zugeheilt. Ich schrieb das Märchen während meines Badeaufenthaltes, um es meinen Kindern mitzubringen, und sowohl diesen als auch der dortigen Gesellschaft hat es manchen Spaß gewährt.“